

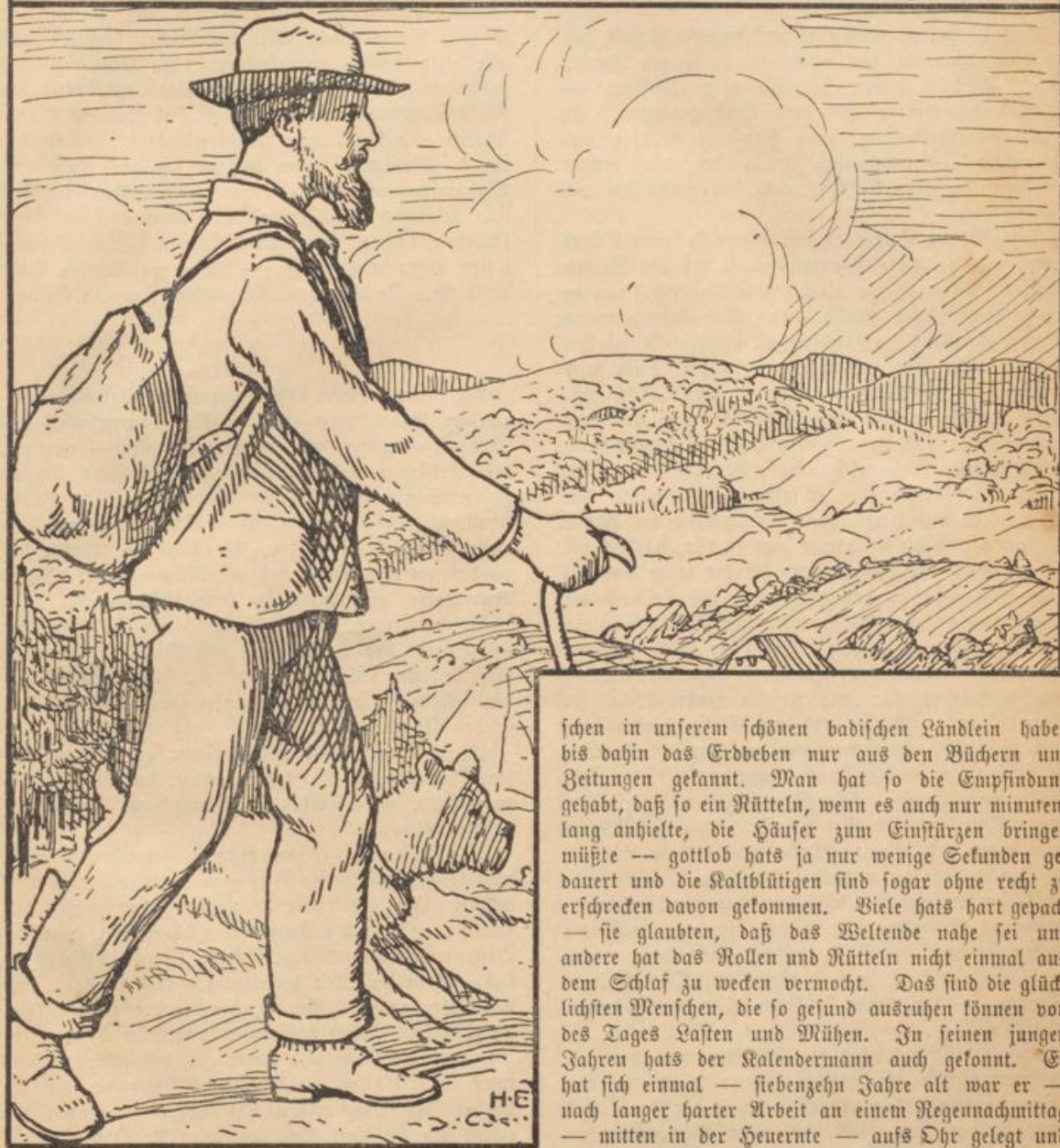
# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Umschau und Einkehr

[urn:nbn:de:bsz:31-338237](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338237)

# Umschau und Einkehr



schen in unserem schönen badischen Ländlein haben bis dahin das Erdbeben nur aus den Büchern und Zeitungen gekannt. Man hat so die Empfindung gehabt, daß so ein Rütteln, wenn es auch nur minutenlang anhielte, die Häuser zum Einstürzen bringen müßte — gottlob hats ja nur wenige Sekunden gedauert und die Kaltblütigen sind sogar ohne recht zu erschrecken davon gekommen. Viele hats hart gepackt — sie glaubten, daß das Weltende nahe sei und andere hat das Rollen und Rütteln nicht einmal aus dem Schlaf zu wecken vermocht. Das sind die glücklichsten Menschen, die so gesund ausruhen können von des Tages Lasten und Mühen. In seinen jungen Jahren hats der Kalendermann auch gekonnt. Er hat sich einmal — siebenzehn Jahre alt war er — nach langer harter Arbeit an einem Regennachmittag — mitten in der Heuernte — aufs Ohr gelegt und hat den Nachmittag, die Nacht, den anderen Tag und noch einmal die Nacht durchgeschlafen — wie ein Sack. Dazu gehört freilich eine sehr, sehr starke Übermüdung. Sein treubeforgtes Mütterlein hat befürchtet: der arme Bub könnte gar nicht mehr

Einem gewaltigen Stoß hats dem Kalendermann gegeben, als am 16. November 1911 nachts zwei Minuten vor halb elf Uhr das große Beben durch die alte Mutter Erde ging. Die meisten Men-

0014  
0028  
0042  
0056  
0069  
0083  
0097  
011  
012  
013  
027  
041  
055  
069  
083  
097  
11  
12  
13  
27  
41  
55  
69  
83  
97  
11  
25  
39

ng.

8.50  
17—  
0.85  
15.25  
4.51  
16.20  
0.80  
32.40  
2.16  
11.25  
1.08  
16.20  
0.80  
16.20  
0.80  
16.20  
0.80  
18.50

oder

cm).

(= 2

en 1

en 1

aufwachen, aber am übernächsten Morgen ist er frisch und gesund aus dem Bett gesprungen und hat gemeint, er habe nur eine Nacht durchgeschlafen — statt eines Nachmittags, zweier Nächte und eines dazwischenliegenden ganzen Tages.

Das Mähen ist eben eine anstrengende Arbeit und der Kalendermann hat schon in so jungen Jahren dieses Geschäft geübt wie ein alter Mäher — er ist dabei keinem aus dem Weg gegangen. Er hats auch verstanden, seine Sense zu klopfen und zu richten — bekanntlich ist ja der kein rechter Mäher, der sein Geschirz nicht selber schärfen und richten kann.

Jetzt hat der Kalendermann keinen so festen Schlaf mehr und er wäre jedenfalls bald auf den Beinen gewesen, wenn er zur Zeit des Erdbebens schon in seinem Schwigkasten gedöst hätte. Der Kalendermann ist aber meistens zu solcher Zeit noch nicht in den Federn. Da sitzt er noch an seinem Tisch und sinniert über Geschichten nach: für den „Nächstjährigen“, oder er liest der Katharine vor aus der Zeitung oder aus einem guten Buch. Oftmals sucht er die ältesten Schmöder wieder hervor und so hat er denn im verfloffenen Winter die Geschichte von den „Hosen des Herrn von Bredow“ in die Hände bekommen und die Katharine war so für das Wäsche- fest der Frau von Bredow und für die ganze wunder- same Hosengeschichte eingenommen, daß sie auch die Fortsetzung — „den Wehrwolf“ von Willibald Alexis — kennen lernen wollte. In jener Erdbebennacht war der Kalendermann gerade an dem Kapitel, in dem beschrieben ist: wie sie im Jahre 1516 im Monat Juli in Berlin und um Berlin herum eine neue Sintflut erwarteten, wie der Kurfürst Joachim mit seinem ganzen Hofstaat ausgezogen ist auf den Tempelhofer Berg — sein Stadtschloß und seine getreuen Untertanen im Stiche lassend, wie die Mönche im Kloster Technin eine Arche bauten, um sich vor dem Untergange zu retten.

Mitten in dieses Kapitel hinein kam dem Kalendermann das Erdbeben. Die Türen sprangen auf, die Balken krachten, der Tisch wackelte, die Lampe tanzte. Der Schnappauf ist heulend hinter dem Ofen hervorgekrochen — der wurde in seinen süßesten Träumen gestört.

„Ein Erdbeben“, hat der Kalendermann vor sich hin geredet und die Katharine war gleich auf den Beinen, um, mit dem Strickstrumpf in der Hand, das Haus zu verlassen. Es war nicht nötig, denn so schnell wie 's kam, gings auch vorbei, aber es wäre kein Spaß, wenn sich so etwas oft wiederholen wollte — numen sel nicht! —

Der Schnappauf hat laut gebellt gegen diese wackelige Naturerscheinung — der meint scheint's,

daß man mit Schimpfen gegen so etwas ankämpfen könne.

In den Zeitungen hat man dann viel gelesen über das Erdbeben. So, daß die Oberländer heftiger geschüttelt wurden als die Unterländer, daß alte lotterige Kamine Purzelbäume über die Dächer schlugen und viel Ziegelschaden verursachten. In Konstanz, das ja bekanntlich am Boden-Boden-See liegt, soll's am stärksten gehaut haben. Dort sind schwere Eisenfiguren von Gebäuden heruntergestürzt, die schreck- samen Menschen haben mitten in der Nacht die Wohnungen verlassen — nur die Wirtshäuser sollen sich mänglichlich gefüllt haben. Daraus kann man schließen, daß es sich beim Schoppen solchen Schrecken besser trohen läßt. — Ja — zur Schenke findet der biedere Deutsche den Weg auch in Not und Gefahr.

\* \* \*

An einem schönen Maientage ist der Kalendermann an dem Bahnhöflein eines großen Bauerndorfes ge- standen — zeitig wie ers gewohnt ist — um mit dem Frühzuge weiter zu fahren ins Land hinein. Heller Sonnenschein flutete über die herrliche Land- schaft, über den Blätenglast der Obstbäume, über die aufsprießenden Kornfelder, die sich von weither bis an das einsame Bahnhofhaus erstreckten — das abseits vom Dorfe lag: einsam im fetten Ackergrund.

Solch warmer Frühlingssonnenschein tut jedem gut — er zieht das Reißen aus den Gliedern und macht den Menschen frisch und frohgemut, so daß man singen und jubeln möchte, auch wenn einem das Alter schon in den Knochen steckt.

„Heut wird's nicht viel Reisende geben!“ hat der Kalendermann den Wärter angeredet, der die Schranke zu öffnen mit seiner Zwickzange am Eisengitter postiert war.

„Da haben Sie schon recht. Wenn der Prozeß- michel, der fast jeden Tag zum Amt oder zum Ad- vokaten fährt, und die Lausbuben nicht wären, so wär ich an manchen Tagen ganz überflüssig, denn die Bauern haben bei dem schönen Wetter besseres zu tun, als in der Welt herumzufahren!“ erwiderte mir der Eisenbahner. Der mochte einmal Unteroffizier gewesen sein, denn er salutierte militärisch vor dem Beginn seiner Rede und nahm eine bolzaufrechte Hal- tung an. Als er geendet hatte, strich er mit der Linken sein Spitzbärtlein und rückte die Enden des etwas martialischen Schnauzers in die Höhe.

Und richtig: als es auf Spitz und Knopf Zeit war zum Zug, rückte ein hagere blasser Bauersmann an, der einen verschliffenen schwarzen Rock — wohl ein- mals sein Hochzeitsklüftlein — trug und unruhig seine Blicke hin und her schweifen ließ. Dem konnte

man ansehen, daß er arges im Schilde führte: daß er ein Prozeßkrämer war. Hinter ihm kam eine Rotte Schülerbuben verschiedener Größe, die offenbar den Prozeßmichel insgeheim ausspotteten und auslachten, denn er schoß Blicke auf sie, die seinen tiefen Groll verrieten.

Die Buben, mehr wie ein Duzend an der Zahl, trugen dicke in Lederriemern eingeschnallte Bücherbündel, nach denen zu schließen ihre Wissenschaft groß sein mußte, und grüne und rote und blaue Mützen schmückten die jugendlichen Gelehrtenhäupter — denn Gelehrte sollte es aus denen einmal geben, das glaubte wohl auch der Michel, den sie verhöhnerten, und der Schrankenwärter, der sie zwar vorerst noch per Lausbuben anredete.

„Fünfzehn Minuten Verspätung“, meldete der Stationsoberste auf den Bahnsteig hinaus und die Buben gröhlten vor Freude, daß sie nun um soviel zu spät in die Klasse kämen.

An Schülerbuben und Schülermädel, die auf der Bahn fahren, hat der Kalendermann noch selten Freude erlebt, denn er kann allzu tolle Unarten wie Raufen und ungebührliches Zuschlagen der Wagentüren nicht leiden. So eine übermütige Schar ein Viertelständchen im Freien zu beobachten machte ihm schon mehr Vergnügen und als er den Nächststehenden anredete und über das woher und wohin fragte, umringten sie ihn gleich alle. Weil aber der Schnappauf Miene machte, den ersten besten so ganz hinterrücks in die Hofen zu zwicken, ließ der Ansturm bald nach und der Kalendermann konnte ohne Schwierigkeit mit diesen jungen Weltbürgern verhandeln. Er konnte erfahren, daß der eine Jurist, der andere Geistlicher, ein dritter wollte Professor und ein vierter Bankdirektor werden. Unter der ganzen Schar war kein einziger, der dem Bauernstande treu bleiben wollte. Und das waren doch alles echte rechte Bauernbuben. Aber heutzutage meint jeder Vater, der so ein Bublein hat, das ein wenig vor die Nase hinaus sieht — oder auch nicht, er müsse aus diesem edlen Sprößling einen Gelehrten, einen großen Herrn machen. Daher kommt es, daß die akademischen Berufe so überfüllt sind und daß die „gestudierten“ Herren über dreißig Jahre alt werden, bis sie sich selber ernähren und ihre Hofen und Röcke selber anschaffen können. Mancher, den sein ehrgeiziger Vater in eine solche Lebensbahn hineingeleitet hat, würde draußen auf dem Land — im Bauernstande — viel wärmer sitzen und er wird niemals dazu kommen, seinem Erzeuger zu danken, daß er ihn durch all die Schulsucherei und Schulschinderei hindurch auf eine solche Stufe gebracht hat. Freilich die Stadt, die Beamtenchaft und die Gelehrtenwelt — heißt es — müsse immer wieder durch Bauernblut aufgefrischt werden, aber zuviel ist un-

gesund und die Bauernschaft hat heute mehr als je nötig, ihre guten und besten Kräfte festzuhalten.

Der Schnappauf hat doch so einen Lausbuben, der am frechsten gegen ihn geworden war, gehörig in die Hofen und auch in das Bein gezwickt. — Der hats aber standhaft verbissen — nicht einmal mit der Wimper hat er gezuckt und ich konnte nicht umhin, ihm das Kompliment zu machen, daß er sich zu jedem Berufe eigne.

\* \* \*

Was einem jetzt an Sonn- und Feiertagen für sonderbar aufgepußte Gestalten begegnen, wenn man durch die Bahnhöfe, durch die Wälder, durch die Auen unseres schönen Heimatlandes wandert — ist bald nicht mehr zum sagen. — Die kommen nicht etwa vom Lande, sondern aus der Stadt, meistens aus der großen Stadt. Dort hat sich unter der Bezeichnung „Wandervogel“ eine Bewegung herausgebildet, die den jungen Menschenkindern, die die Woche über an Schule und Geschäft gebunden sind, Sonntagsvergnügen edelster Art um wenig Geld bereiten will. Das ist eine löbliche Absicht, die sich — bei gutem Willen der Beteiligten — wohl auch verwirklichen läßt. — Daß sich aber nun alle die verschlammten Weibsbilder und die pußigen Mannskel — die Sonntags in den Bergen herumziehen, zu den Wandervögeln zählen, ist nicht angebracht. Neulich hat der Kalendermann unter einer solchen Vogelschar einen beobachtet, der gewiß etwas ganz besonderes sein wollte. Der hat an einem langen Strick eine Kuhshelle hinter sich hergeschleift, die hätte man ihm von rechts wegen um den Hals hängen müssen. — Es gibt eben unter den Vögeln nicht lauter Schwälmelein und Spiegelmeisen — es gibt auch Spazzen und Eulen.

Nicht etwa, daß der Kalendermann gegen die Wandervogel losziehen wollte — im Gegenteil, er hat sich schon oft erfreut am Saitenspiel und lustigen Gezwitscher der wandernden Jugend und wenn die Lieder vom „Schwalangscher“, von „Lippe-Detmold eine wunderschöne Stadt“ und vom „Tod von Basel Bi-Ba-Basel“ klingen, so würde er oft gerne seinen Brummbaß leihen zum Mitsingen — aber mit dem jugendlichen Klang hats bei ihm ein Ende.

Daß die Wandervogelbewegung für die vielen Mitläufer, die ihr anhaften, nicht verantwortlich gemacht werden kann, ist selbstverständlich. — Das Gute hat diese Bewegung jedenfalls, daß sie die Menschen hinauszieht in Gottes Garten, daß sie die jungen Leute zur Einfachheit erzieht und daß sie mit bestem Erfolg gegen den Alkoholmißbrauch vorgeht. Der Kalendermann beobachtet scharf. Er hat schon viel,

viel solcher Wandervögelscharen an Sonntagabenden an den verschiedensten Haltestellen zur Bahn steigen sehen — Betrunkene hat er darunter nie entdeckt — aber trotz der müden Beine, war das junge Volk immer noch zu Lautenspiel und heiterem Singfang aufgelegt.

Also möchte der Kalendermann bei seinen Lesern und hauptsächlich aber bei seinen vielliebten Leserinnen ein recht gutes Wort einlegen für diese Wandervögel. Wenn er noch einmal jung wäre, so möchte er wohl da auch einmal mitziehen über Berg und Tal. Also: wenn eine liebe Hausfrau viel Milch im Schrank und viel Speck im Kamin hat, so möge sie auch einmal solche Vögel billig laden — sie tut ein gutes Werk.

\* \*

Zu Straßburg in der wunderschönen Stadt wird im Jahre 1913 die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft ihre 26. Wanderausstellung abhalten. Da werden auch unsere badischen Bauern und Bäuerinnen zahlreich hinüberwandern und hinüberfahren zu den elsässer Nachbarn. An der alten Grenze am Oberrhein hinauf und hinunter ist allezeit Freundschaft gehalten worden und es haben die Bauernmänner rechts und links des Rheins, auch in jener Zeit, als die Elsässer-Bauern zu Frankreich zählten und Straßburg eine französische Stadt war, gute Standesbrüderschaft gehalten. Sie fühlten sich eines Stammes — bei gleicher Sprache und gleichen Sitten.

Wenn der siebenziger Krieg auch scharfe Gegensätze politischer Art hervorgerufen hat, so können diese bei der Bauernsamer diesseits und jenseits des Rheinstromes heute wohl als ausgeglichen gelten. In den Standesinteressen begegnen sich die Anwohner der Rheinufer links und rechts, der Schwarzwaldberge und der Vogesen. Alemannisch Volk wohnt links und rechts vom Oberrhein, das konnte auch die ehemalige schärfere Grenze nicht verwischen.

Die badischen und die elsässischen Landwirte werden in der „wunderschönen Stadt“ zusammen in den wirtschaftlichen Wettbewerb treten. Das bestmögliche muß geleistet werden auf allen Gebieten des landwirtschaftlichen Betriebes, das sei von vornherein die Parole für Straßburg.

Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft hat mit ihren Ausstellungen, mit denen, neben dem direkten Wettbewerb auf allen Gebieten, die Lösung aller wichtigen wirtschaftlichen Aufgaben eng verbunden ist, bis jetzt Großartiges geleistet. Niemand hätte einst zu ahnen gewagt, daß dem vor achtundzwanzig Jahren durch den Anstoß eines einzelnen Mannes, des genialen Schöpfers des zielbewußten landwirtschaftlichen Aus-

stellungswesens in Deutschland — Max Eyth — ins Leben gerufenen Werke einmal derartig große weltbewegende Erfolge beschieden sein würden. Was der einfache willensstarke Schwabenmann, der sinnige Schriftsteller und Dichter, in zäher Ausdauer erreicht hat, haben einst die besten Kenner der landwirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands für nicht erreichbar gehalten.

Nur zu leicht vergißt man im raschen Strome unserer Zeit die Namen derer, die große Ideen aufgebracht und verwirklicht haben. Darum hält der Kalendermann darauf, heute bei seinem Hinweis auf die Ausstellung in Straßburg den Namen

Max Eyth

in den Vordergrund zu stellen. Denn ohne daß er, der unermüdlige Sachkenner, dessen Energie und Ausdauer ans Fabelhafte grenzte, gelebt und gewirkt, würde heute die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft nicht bestehen. An ihrer Stelle wären wohl zahlreiche kleinere und größere Vereinigungen in einen Reichsverband zusammengeschlossen, der an Bedeutungslosigkeit franken würde alle Zeit.

Wie steht die Eyth'sche Gründung: die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft da? In den achtundzwanzig Jahren ihres Bestehens hat sie die deutsche Landwirtschaft geradezu mächtig beeinflusst. Mit viel Geschick hat sie für den Fortschritt des Landwirtes gestrebt und gewirkt, so daß wir alle wissen: ohne sie wären wir lange nicht so weit wie wir heute sind.

Festgefügt steht die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft in ihrem Ausbau vor uns. Sie ist unabhängig von den Einzelvereinen und nicht auf Staatszuschüsse angewiesen. Sie hat das ganze deutsche landwirtschaftliche Ausstellungswesen für sich erobert. Sie leistet praktische Arbeit auf allen Gebieten, die für den Landwirt im Vordergrunde stehen. Sie verfügt über die Mittel, alle wichtigen Fachaufgaben aufzugreifen und ihrer Lösung entgegenzuführen.

Eine stolze Schöpfung ist diese Max Eyth'sche Schöpfung. Mögen die deutschen Landwirte stets des Mannes gedenken, der es sich zur Lebensaufgabe gestellt hatte, in uneigennützigster Art für die deutsche Landwirtschaft so großes zu erstreben und zu erringen.

Schon einmal, im Jahre 1890, hat die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft in Straßburg eine Wanderausstellung großen Stieles abgehalten. Es war die

vierte Ausstellung, die Max Eyth selbst noch ganz leitete. Er schreibt darüber in den Briefen an seine Mutter:

„Ich habe in Straßburg große Schwierigkeiten gehabt, die Leute zu überzeugen, daß es sich nicht um ein fête agricole (landwirtschaftliches Fest) handelt, sondern um ein Unternehmen, bei dem alle weit mehr arbeiten als Feste feiern sollten.

„Von erschreckender Großartigkeit wird die Weinprüfung ausfallen, für die sich 1920 Kistchen mit je sechs Flaschen angemeldet haben. Wir haben hierfür das städtische Theater gepachtet, in dem sich bereits eine Filiale unseres Ausstellungstreibens bemerklich machte. Ob die Weinrichter lebendig aus dieser Prüfung hervorgehen werden, ist mir an der ganzen Sache das Interessanteste.

„Die Ausstellung ist vorüber, glücklich vorüber. Mir ist wohl — wohl wie einem gehezten Hasen, der soeben dreihundert Hunden entwischt ist. Wieder liegt ein Stück Arbeit hinter uns, das — ich darf wohl sagen, was mir unzähligmals gesagt wird — Tausende erfreut und Hunderten genügt hat, oder umgekehrt.

„Das Wetter war herrlich. Auf Einzelheiten einzugehen, ist unmöglich. Am ersten Tage die Eröffnung durch den Statthalter, den Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst; am zweiten der Besuch des Großherzogs von Baden, dem hoch zu Roß hundertundzwanzig badische Bauern einen Huldigungssritt darbrachten, eine fast ergreifende kleine Szene, so recht nach dem Herzen von Ahlands Eberhard: „daß ich mein Haupt kann kühnlich legen“; am dritten der Strom von Fremden aus Baden, Schwaben, Bayern, vom Rhein und weiterher, bedrängt von Tausenden von Schulkindern aus Straßburg und seiner Umgebung; am vierten und fünften, den Einmarkttagen, 50—60 000 Elsäffer, ein Gewimmel, wie wir es noch nie gesehen hatten. Sieben Kaffentore, durch welche den ganzen Tag die Leute ohne Unterbrechung einströmten. Rührend war, wie ganze Dörfer, mit dem Pfarrer an der Spitze, angezogen kamen und im Wallfahrtschritt durch die Schuppen wanderten. So lasse ich mir den geistlichen Hirten mit seinen Schafen gefallen, sei er katholisch oder protestantisch.

„Statt aller ausstellungstechnischen und ausstellungsmoralischen Betrachtungen erzähle ich Dir zum Schluß lieber ein Geschichtchen, wie solche jede Ausstellung mit dankenswerten Variationen mit sich bringt. Diesmal ist der Held ein würdiger Herr aus Oberbayern, der eigenhändig einen großen Bock auf die Ausstellung brachte. Das Tier besaß vier Hörner; dazu

ein Söhnchen, ein überaus drolliges Geschöpf, das ebenfalls vier unzweideutige Hörnchen anzusehen begann. Wie jeder Aussteller war der Herr überzeugt, nicht nur den schönsten Bock, sondern auch die größte Naturmerkwürdigkeit auf die Ausstellung gebracht zu haben und konnte sich vor Entrüstung kaum fassen, als die Liste der preisgekrönten Tiere erschien und sein Bock „Jakob“ nicht unter ihnen zu finden war. Wie eine Klette klammerte er sich an meinen Mitarbeiter Freund Krauß, seinen Landsmann, er solle ihm, als „Schauwart“, Gerechtigkeit verschaffen. Gerechtigkeit verlange er; er müsse einen Preis für „Jakob“ erhalten. Ob ein anderer Bock mit vier Hörner auf dem Plage sei? Ob man glaube, er sei aus der Gegend von Oberammergau nach dem gottlosen Straßburg gereist zu seinem Vergnügen? Einen ersten Preis wolle er haben. Und Herr Krauß könne es doch nicht mit ansehen, daß er, sein leidhaftiger Landsmann, von den Malefiz-Preußen — es seien doch alles Preußen! — so behandelt werde. Am dritten Tage endlich, nachdem man dem Herrn fünfzigmal erklärt hatte, daß Krauß die Bockrichter nicht beeinflussen dürfe und könne, ging diesem selbst die Geduld aus. Sie sprachen etwas bayerisch miteinander und von der Stunde an lief der gute viergehörnte Bockaussteller gebeugten Hauptes und trostlosen Herzens auf dem Ausstellungsplatz umher.

„Nun begab es sich, daß die Fürstin Hohenlohe, des Statthalters hohe Gemahlin, die Ausstellung besichtigte. Krauß, der es in seiner treuherzigen bayerischen Weise vortrefflich versteht, mit hohen und höchsten Herrschaften umzugehen, war ihr Führer und zufällig kamen sie auch in die Gegend von „Jakob“, dem Viergehörnten. Krauß gedachte seines betäubten Landsmannes und gutmütig, wie er ist, sah er eine Gelegenheit winken, ihn zu trösten. Er sagte der Fürstin: „Durchlaucht, den Bock könnten Sie wohl kaufen. Er ist die größte Merkwürdigkeit auf der Ausstellung.“ — „Aber was soll ich mit dem Bock machen?“ fragte die Fürstin erstaunt. — „Nun“, meinte Krauß, „Sie können ihn in Ihrem Parke in Schillingsfürst spazieren gehen lassen, oder dem zoologischen Garten in Straßburg verehren.“ — „Später kann man ihn ausstopfen lassen für ein Museum.“ — „Was kostet er denn?“ fragte die Fürstin vorfichtig. — „Na, um hundert Mark gibt ihn der Besitzer, der Herr ist mit dem Untier weithergereist gekommen.“ — „Schön, dann schicken Sie mir ihn!“ lächelte die Fürstin huldvoll und die Sache war abgemacht.

„Eine Stunde später begegnete Krauß dem Bock-Herrn und ruft ihm freudig entgegen: „Nun Herr, ich habe ein gutes Geschäft für Sie gemacht. Ich habe Ihren Bock verkauft!“ — „Vekomme ich einen

ersten Preis?" antwortete der Mann. — „Einen ersten Preis bekommen Sie nicht, aber 100 Mark. Unter uns gesagt ist der alte Kerl keine fünfzig wert!“ — „Wenn ich keinen Preis bekomme, verkaufe ich auch den Bock nicht!“ schrie der Mann. Und beide, rot vor Zorn, drehten sich um und gingen, jeder seiner Wege.

„Nach abermals einer Stunde kam der Herr jedoch mit verlegenem Nicken ins Direktoriumszimmer, wo Krauß und ich saßen, um ein wenig aufzuatmen. „Ich will den Bock jetzt doch verkaufen“, sagte er. „Geben Sie mir die 100 Mark. Ich reise heute abend ab, nach Trier, wallfahren.“ Da die Fürstin das Geld noch nicht geschickt hatte, ließ ich es dem Herrn aus der Gesellschaftskasse vorstrecken, worauf er sich empfahl, um von „Jakob“ Abschied zu nehmen, weil er am gleichen Abend abreisen wollte.

„Zwei Tage nach Schluß der Ausstellung schickte uns die Fürstin 100 Mark, mit dem Ersuchen, ihr den Bock zu senden. — Aber „Jakob“ war verschwunden — spurlos verschwunden. Er konnte doch unmöglich auch wallfahren gegangen sein. Die finsternsten Vermutungen stiegen in uns auf und die Verlegenheit war groß. Drei Tage lang wurde gesucht auf dem weiten öden Ausstellungsplatz, in den Markthallen der Stadt, in der Drangerie: vergeblich. Der Bock Ihrer Durchlaucht war nicht zu finden. Die Polizei und Gendarmerie gerieten in fieberhafte Tätigkeit und durchstreiften Stadt und Land. Endlich, endlich entdeckte man ihn in einem Winkel des benachbarten Schlachthauses, wo er in steter Todesgefahr drei Tage zugebracht hatte und von milder Hand gefüttert worden war. Wie er dorthin gekommen war, hat kein Mensch erfahren, und so endete diese Geschichte, wie unsere ganze Straßburger Zeit, dank einem gütigen Geschick, in Fried' und Freud.“ —

Auf dem „Entenfang“ — jetzt „Mainau“ genannt, wird die 1913er Straßburger Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft angelegt und durchgeführt werden. Es steht ein etwa 30 Hektar großes ebenes Gelände zur Verfügung, auf dem wohl alles untergebracht werden kann, was im Rahmen einer solch großzügigen Ausstellung liegt. Vom Bahnhof Neudorf aus ist der Ausstellungsplatz, an dem die Straße Neudorf—Illkirch vorbeiführt, in kurzer Zeit bequem zu erreichen.

Die Tierausstellung wird gut beschrift sein. Von Pferden werden die Elsaß-Lothringer Züchter mit leichten Ardenner und mit Anglo-Normänner auf dem Plane sein und auch aus dem übrigen Deutschland wird vorzügliches Pferdmaterial ausgestellt werden.

Auf dem Gebiete der Rinderzucht — Gott möge verhüten, daß da die leidige Maul- und Klauenseuche

nicht wieder einen Strich durch die Rechnung macht — wird vor allem das Simmentaler Rind reichlich vertreten sein. Da werden die elsässer, die badener, die württemberger, die bayerischen und die hessischen Züchter in scharfen Wettbewerb treten. Wer wird Sieger werden? Badische Landwirte rüsten sich für den Kampf! Es ist nicht einerlei, an welcher Stelle ihr steht, wenn die Schlacht geschlagen ist. Es werden in Straßburg auch noch andere Höhengschläge, Vogesenvieh, Hinterwälder usw. vorgeführt werden, dann werden auch die Niederungsrasen und die Durhams vertreten sein.

Von Kleinvieh wird alles vertreten sein, was man auf den Ausstellungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft zu sehen gewohnt ist: Schweine, Ziegen, Schafe, Hunde, Kaninchen, Fische und Bienen, und in allen diesen Abteilungen werden auch unsere badischen Züchter vertreten sein und — der Kalendermann ist davon überzeugt — in ehrenvollen Wettbewerb treten.

Die Maschinenabteilung wird von Jahr zu Jahr reichhaltiger und umfangreicher. Prämien werden in dieser Abteilung nur gegeben, wo die vorhergegangene praktische Prüfung der Maschinen und Geräte es rechtfertigt. Das ist der himmelweite Unterschied, den die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft gegen die früheren Gepflogenheiten auf diesem Gebiete durchführt und gerade dadurch hat sie den deutschen Maschinenmarkt auf eine Entwicklungsstufe gebracht, mit der Fabrikant und Landwirt zufrieden sein können. Jedenfalls hat der deutsche Bauer die Gewähr, daß ihm eine Auswahl unter geprüften und praktisch befundenen Geräten und Maschinen ermöglicht ist.

Auch die Ausstellung von Erzeugnissen wird sehr reichhaltig werden. Darin werden Wein und Tabak den Vorrang haben. Es wird den verschiedenen deutschen Weinbaugebieten Gelegenheit geboten sein, ihre 1911er Erzeugnisse vorzuführen, die ja wohl das Beste darstellen, was seit vielen, vielen Jahren auf den Weinmarkt kam. In der milchwirtschaftlichen Abteilung wird der Wettbewerb ebenfalls sehr groß werden und da sollten die süddeutschen Kleinbauern zeigen, daß sie nicht zurückgeblieben sind, daß sie imstande sind, einwandfreie Ware zu liefern.

Noch viel, viel wird in Straßburg veranschaulicht werden, was auch für den Kleinbesitzer Interesse hat, und so ist wohl zu erwarten, daß in den Tagen vom 5.—10. Juni 1913, in denen die Ausstellung stattfindet, recht viele badische Landwirte nach der „wunderschönen Stadt“ ziehen werden, um dort zu sehen und zu lernen. Dafür, daß unsere badische Landwirtschaft bei dem Straßburger Wettbewerb entsprechend vertreten sein wird, werden Regierung, Land-

wirtschaftskammer und die landwirtschaftlichen Vereinigungen Sorge tragen.

\* \* \*

„Wenn ich meine Mähmaschine und meinen Wender und meinen großen Rechen nicht hätte, könnte ich das Gras auf den Wiesen verfaulen lassen. Mähder bekommt man keine, auch nicht um teures Geld — alles, was ein Bein hat, läuft jetzt der Fabrik zu, als ob von dorthier die Seligkeit käme. Man muß, wenn man mit den Maschinen vorteilhaft schaffen will, die Wiesen besser pflegen, wozu man ja im Winter und Frühjahr schon Zeit findet, — dann geht's. Mein Tiefschnittgrasmäher rasirt die Wiesen fast so sauber wie der beste Barbier die Bärte seiner Kunden!“ Der Hasenbauer hat sich bei diesen Worten den Schweiß vom Kopfe gewischt, aber sein großes rotes Sacktuch war so naß wie aus dem Bach geschleift — mit dem ließ sich nicht mehr viel trocken.

„Ja, lieber Kaledermann,“ fuhr er eifrig fort, „wir haben heute schon sieben schwere Heuwagen abgeladen, es ist bald alles voll bis unter den First hinauf — vierzig Wagen faßt die große Scheuer. Da kostet's viel Schweiß, bis alles unter Dach ist, aber man schwitzt ja gerne, wenn einem der liebe Herrgott so hilft mit seiner Sonne — so viel und so schönes Futter — alles unberegnet — haben wir seit Jahren nicht mehr eingefahren. Daß Ihr jetzt gerade dahergelaufen kommt — Kaledermann — in die viele Arbeit hinein, könnte mich eigentlich verbrießen. So gerne ich Euch sonst — zu anderer Zeit — zu einer Schwägstunde habe, sollte ich Euch jetzt fortjagen, oder wollt Ihr helfen Heu hinaufgabeln — das wär so etwas — da wollt Ihr aber nicht anbeißen — geht!“

„Hasenbauer, Ihr seid ein wenig ein Grobian. Ihr werft einem mit der größten Ungeniertheit den Hund vor die Füße. Ihr habt's am Ende schon erraten, was mich hergeführt hat. Wißt Ihr noch, wie ich Euch das letzte Mal gepredigt habe von der elektrischen Kraft und wie Ihr den Kopf geschüttelt habt, als ich die Notwendigkeit von der Lieferung von elektrischem Strom in die entlegensten Bauernhöfe auseinandersetzte. Trotzdem Ihr sonst den Neuerungen — wenn sie praktisch sind — nicht abhold seid, habt Ihr mir alles verneint und Ihr habt mich oben-drein noch ausgelacht und ausgehöhnt. Ihr habt mich selbigesmal einen altwäterischen Gesellen gescholten, weil ich noch mit dem gleichen Stecken, den ich vor zwanzig Jahren schon gehabt, in der Welt herumliefe und weil ich ein Hundevieh mitführte, das auch nicht mehr ganz der Neuzeit entsprechend sei — den armen Schnappauf meintet Ihr. Ihr habt mich dann noch gefragt: warum ich nicht im Automobil

dahergefahren käme, wenn ich doch meine Nase in jedem neuen Dreck drin haben müßte. Ihr habt's gar nicht verstehen wollen, als ich Euch zu wissen tat, daß Elektrischlicht und -Kraft im Hasenhof und ein Kaledermannauto doch noch zwei paar Stiefel seien. — Und heute — ich konnte es kaum fassen — sehe ich elektrische Leitungsdrähte an hohen Masten in der Richtung nach dem Hasenhof. Denen bin ich nachgegangen und hab vormirher gesagt: den nehm ich bei den Ohren, den alten Duckmäuser, den schlighärrigen, der mich so ablaufen ließ, als ich ihm den guten Rat gab, den er dann hinterrücks gleich in die Tat umsetzte. Aber weil Ihr jetzt so schwitzen müßt, Hasenbauer, will ich Gnade für Recht ergehen lassen — dabei hoffe ich aber, daß Ihr fürderhin an meinem Tun und Lassen keine so insame Kritik mehr übt. — Ich fahre noch nicht mit einem „Stintwägle“ durchs Land, meinen alten treuen Wanderstocken habe ich auch noch nicht abgelegt und der Schnappauf hat sich auch nicht übernachtet umgewandelt; aber Euch ist inzwischen ein elektrisches Licht aufgegangen, und nun wie ist's? — hab ich Euch lez geraten?“

„Jetzt müßt Ihr in die Stube kommen, Kaledermann, mitsamt dem Schnappauf. Ich darf auch einmal ein wenig auschnaufen, meine Buben werden schon allein zurecht kommen. Ja — die Elektrizität — nicht wenn mir einer zweitausend bare Mark auf den Tisch zählte, würde ich sie wieder vom Hofe geben. Das ist kommod! — das ist praktisch! — Wer sollt's gar nicht glauben! — Vom Licht will ich gar nicht viel reden, da brauchen wir im Sommer gar wenig davon — aber die Kraft — die ist einzig. Futterfchneiden, Dreschen, Fruchtstrotten, Holzsägen, das ist eine wahre Freude, wie diese verborgene Kraft schafft. Jetzt kann ich mit meinen drei Buben den Hof allein umtreiben — jetzt freut's mich wieder, Bauer zu sein. Und, Kaledermann: meine Buben, die sind vom rechten Holz. Knorrig müssen die werden wie der Eichbaum und den echten rechten Bauernstolz pflanze ich denen ein — stolz müssen sie sein auf ihren Stand und keinen Schritt dürfen sie abweichen vom vorgezeichneten Pfad. Denkt Euch nur, die vier Söhne vom Selighof, von meinem nächsten Nachbar, die laufen in die Papierfabrik und lassen den Alten und die Weibervölker allein wirtschaften. Der Hof steht aber auch darnach aus — es ist eine wahre Schande, so ein schönes Gut so verwahrlosen zu lassen. Wenn wir an die Roggenerte gehen, haben die noch nicht das halbe Heu daheim, und wenn sie noch nicht mit der Ernte fertig sind, mähen wir schon wieder das Ohmd. Es heißt zwar, die jungen Männer verdienten einen schönen Taglohn, aber ein jeder haufe für sich und verbrauche das meiste von dem, was er am Zahntag einnehme. Wenn sie dann



nach Feierabend noch ein wenig auf dem Hofe aus-  
helfen sollen, so machen sie verdrossene Gesichter und  
schimpfen, daß der Alte und die Weibervölker nicht  
allein fertig werden. Der Selighofsbauer hat eben  
seinen Buben immer die Zügel zu lang gelassen und  
die dummen Kerle merken gar nicht das Unglück, daß  
ihnen der schöne Hof nach und nach aus den Fingern  
gleitet. Es wird nicht mehr lang brauchen, bis die  
sich unten im Städtchen als Arbeiter niederlassen  
müssen, während auf ihrer Väter schönem Erbe ein  
anderer einzieht. Unter uns gesagt — Kalendermann  
— mir wärs gar nicht bang, den Selighof noch zu  
meinem Besitz hin zu erwerben.“

„Ihr gefällt mir heut, Hasenbauer, Ihr seid noch  
einer von den Rechten. — Es ist leider nur zu  
wahr, daß heutzutage die Jungen den Alten nicht  
mehr parieren und alles besser wissen wollen. Daher  
kommt es, daß die Freunde am Beruf und der rechte  
Bauernstolz so nach und nach in die Brüche gehen.  
Wo die Liebe zum Beruf und wo der Berufsstolz  
fehlen, da ist Hopfen und Malz verloren. Da wo  
sich auf dem Lande die Industrie eindringt, geht die  
Eigenart des Bauertums verloren. Wo die Fabrik-  
hufe ruft, da ist der freie Bauer in Gefahr, in  
Knechtschaft zu geraten. Das will man heute nicht  
einsehen. Das Streben nach festem Tagesverdienst  
hat selbst in den bäuerlichen Kreisen so überhand ge-  
nommen, daß man die Gelegenheit dazu herbeiwünscht  
und daß man die Fabrikschornsteine, die überall  
aus dem Boden wachsen, die die Landschaft ver-  
schandeln und die Umgebung verstäuben, mit Freuden  
begrüßt. Der freie Bauer, der sich das Los eines  
Fabrikarbeiters wünscht, ist nicht mehr wert, als daß  
er nach der Fabrikspeise tanze. — Das sichere Bar-  
geld, auf das in jeder Woche gerechnet werden kann,  
lockt so manchen. — Freilich, der Bauer kann nicht  
jede Woche sein verdientes Geld zählen — er muß  
oft lange warten darauf. — Die veränderte Lage,  
die der Uebertritt zur Fabrikarbeit verursacht, ändert  
aber auch sofort die oberste Regel der Bauersleute:  
zähes Festhalten des Erworbenen. Viel leichter gleitet  
in dem neuartigen Leben bei neuen Bedürfnissen das

Geld durch die Finger und am Ende bleibt nicht viel  
übrig.“

„Ja — auf die Art könnte ich am Ende aller  
Ende in den Besitz des Selighofes kommen“, brummte  
der Bauer vor sich hin. „Und Euch, Kalendermann,“  
fuhr er pöflich lächelnd fort, „möchte ich auch ein-  
mal einen guten Rat geben — nichts für ungut!  
Ihr habt allemal im Kalender einen Neujahrs-  
wunsch für die Leser und Leserrinnen, und besonders  
den letzteren könnt Ihr immer recht schön tun. Ich  
glaub' auch, daß solche, die Euren grauen Kopf und  
den Schnappauf nicht gesehen haben, in Euch ver-  
schossen sein können, denn ihr seid ein Ausbund im  
flätieren. Ich meine nämlich, Ihr könntet zum neuen  
Jahr einmal den Bauersmänner die elektrische Kraft  
und den Weibern und Maidlein das elektrische Licht  
ins Haus wünschen, das wäre doch etwas Reales.  
Die Neujahrswünsche für Glück, gute Gesundheit und  
langes Leben sind doch schon ein wenig abgedroschen.  
Wenn's halt trifft, kommt die Krankheit und der Tod.  
Die fragen auch nichts nach Euch: Kalendermann —  
und das Glück — das kommt mehrstenteils gar nicht  
— he — hab ich recht oder nicht!“

Soweit der Hasenbauer. — Er ist ein Mann der  
Tat, ganz unstrittig. Er hat seinen Hof in Ord-  
nung — Hut ab. Seine Rührigkeit grenzt an  
Fabelhafte. Er hat auch schon viel Mißhelligkeiten  
erlebt, aber aus welcher Richtung der Sturm ihn  
auch anbläst, er kann ihn biegen, aber brechen nicht.  
Solche Gestalten sind unter der Bauersame unseres  
Landes nicht selten und sie werden das Schiffein  
aufrecht halten, auch wenn noch so starke Stürme  
drohen. Und daß die badische Bauernschaft feststehe  
im Kampf und siegreich durch alle Fährlichkeiten gehe,  
das wünscht diesmal der Kalendermann seinen lieben  
Lesern und viellieben Leserrinnen

zum neuen Jahr.

Gute Ellenbogen schaffen freien Weg! Alle Hin-  
dernisse schwinden vor dem Manne, der Tatkraft und  
Rührigkeit zu seinen vornehmlichen Eigenschaften zählt.

## Wir Bauern.

Wir Bauern, das lassen wir uns nicht nehmen,  
Wir brauchen uns nicht des Lebens zu schämen.  
Und sind wir Knechte der Arbeit nur,  
Wir kommen dem heimlichen Glück auf die Spur.

Wir wissen, wie's der Frühling meint,  
Wenn seine Sonne den Ager bescheint.  
Wir hören im Wald der Käfer Gesumm,  
Das Herz will singen, der Mund bleibt stumm.

Wir Bauern schaffen mit schwerer Hand,  
Wir halten Sturm und Wetter stand.  
Wir sehn, wie der Hagel die Halme fällt —  
Der Acker wird schweigend neu bestellt.

Wir schau'n nicht weit nach Ost und West,  
Wir hangen am Heim, wir hangen am Nest.  
Der Hütte Zauber, des Acker's Schweigen,  
Sie sprechen zu dem nur, dem beide eigen.

Alfred Hugenberg.